

Thinking outside the box

Das industrielle Wirtschaftsmodell

Seit Adam Smith betrachten Ökonomen die reale Welt im Brennglas der Produktion von *tradables*, d.h. von handelbaren Gütern. Gegenstand ihrer Überlegungen ist primär die Kombination von Produktionsfaktoren im Interesse des wachsenden Outputs von Gütern und Dienstleistungen. Eine soziale Dimension des Wirtschaftsprozesses bleibt randständig, wenn nicht völlig ausgeblendet. KritikerInnen beklagen ein zu enges Gesichtsfeld und fordern die Erweiterung des ökonomischen Horizonts.

Der auf Rationalität, Arbeitsproduktivität, Marktorientierung und Wettbewerb ausgelegte *homo oeconomicus* des Gründervaters ist ein Individuum. Man braucht eine Weile, bis man erkennt, dass er gleichzeitig als Chef seines Hauses und Repräsentant der *Seinen* gedacht ist. In dieser Funktion und als *benevolent patriarch* deckt er mit dem Ertrag seiner Arbeit auch den Bedarf seiner Angehörigen ab. Die patriarchale Struktur des *Ernährerhaushalts* als ökonomisches Spiegelbild der bürgerlichen Familie war von Anfang integraler Bestandteil des kapitalistischen Wirtschaftsmodells.

Bis in die jüngere Vergangenheit pflegte man Studierenden der Wirtschaftswissenschaften schon im ersten Semester beizubringen, für die Wirtschaftsweise des Industriezeitalters sei *der Haushalt* die kleinste Einheit. Sein Binnenraum bleibe im Dunkel, er fungiere als *black box*. Die damit vollzogene Gleichsetzung von Individuum und Haushalt erhob ökonomische Rationalität auch über die Marktgrenzen hinaus zum Leitfaden des Handelns und verschaffte der Nutzenmaximierung des *homo oeconomicus* den Anspruch universeller Geltung.

Neben dem Ausschlusscharakter der Fokussierung auf die (Güter)Produktion ist es vor allem der Zerrspiegel der *Kommodifizierung*, der Anlass gibt zu Kritik. Die Monetarisierung quantifiziert auch nicht lineare Wirkungen ökonomischen Handelns und behindert die Wahrnehmung qualitativer Veränderungen. Was sich nicht einpassen lässt in ein monetäres Raster von Aufwand und Ertrag, bleibt unbeleuchtet, auch wenn es für Wohlstand und Wohlergehen höchst bedeutsam ist.

In den letzten Jahren mehren sich die Stimmen, die dem (neoklassischen/neoliberalen) Ansatz des ökonomischen Mainstreams eine unzulängliche, ja sogar grundsätzlich falsche Perspektive bescheinigen. Angesichts multipler Krisen machen sich zahlreiche heterodoxe Denkrichtungen anheischig, die Einhegung des ökonomischen Mainstreams zu durchbrechen und auch das soziale Umfeld des Ökonomischen einzubeziehen (*think beyond the confines of economic orthodoxy*).

Verhältnisse vom Kopf auf die Füße stellen

Hätten die Nach- und Mitdenker von Adam Smith nicht nur die *Herstellung*, sondern auch die *Verwendung* materieller Güter in ihre Überlegungen einbezogen, hätte die wirtschaftliche Entwicklung von Anfang an eine andere Richtung genommen. Die Arbeit der Frauen im Haushalt ihres Ernährers diene niemals ausschließlich der Güterproduktion, sondern war stets der umfassenden Versorgung der Generationen gewidmet. Neben dem

haushälterischen Umgang mit gegenständlichen Ressourcen gehörte dazu Sorgfalt, Zeit, Geduld und Empathie.

Sofern die Fachdisziplin Begründungen für die Ausblendung von Fürsorge und Versorgung im Familienhaushalt – d.h. von *Care-Arbeit* - aus dem Kanon des Ökonomischen brauchte, bezog man sich auf die besondere Eignung des weiblichen Geschlechts für höhere Moral und niedere Dienste. Unabhängig von ihrer konkreten Ausformung galt Frauenarbeit als minderwertig und unproduktiv. Man ging davon aus, zu etwas Besserem seien Frauen ungeeignet.

Über Jahrhunderte rechtfertigten patriarchale Geschlechterverhältnisse und das Fehlen der Generationensorge im Konzept industriellen Wirtschaftens die Ignoranz der Fachdisziplin gegenüber Tätigkeiten, die sich weder beschleunigen ließen noch an der Mehrung von materiellem Wohlstand orientiert waren. Der industrielle Ernährer verwandelte Frauen, Kinder und Alte zu Konsumenten des von ihm erzielten Einkommens. Nicht Aufgaben der Sorge und Fürsorge – *CARE* – galten als ökonomisch relevant, sondern die von der familialen Wirtschaftsgemeinschaft verursachten Kosten. Dazu gehörten zum einen Löhne und Gehälter für haushaltsnahes Personal, zum anderen aber auch die Aufwendungen für den Familienunterhalt.

Obwohl das Vokabular des Ökonomischen sich aus dem antiken *oikos* herleitet, haben (neo)klassische Ökonomen nie in Frage gestellt, dass sich **die Ökonomie nicht auf die Gemeinschaft der Haushaltsmitglieder, sondern lediglich auf den Güterproduzenten als Haushälter** bezieht. Im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, die dem BIP zugrunde liegt, werden einem (auch heute noch grundsätzlich männlichen) Haushaltsvorstand zunächst alle Erwerbseinkünfte gutgeschrieben, ehe man (nach einer von der OECD vorgegebenen sog. Äquivalenzskala) das pro Einwohner/ pro Kopf erzielte Einkommen ermittelt.ⁱ

In diesem Raster gilt der Haushaltsvorstand als *Vollverbraucher*, haushaltsführende Erwachsene bleiben gesichtslos und amorph. Kinder besitzen unverbrüchlich den Status von Konsumenten und gelten selber als Konsumgut. Feministische Ökonomie fordert deshalb eine radikale Umorientierung, die nicht die Effizienzsteigerung der Güterproduktion, sondern – und dies keineswegs nur im Interesse von Frauen und ihrer Arbeit – die Balance von *Wealth* und *Well-Being* im Auge hat.

Care, Gender, Green Economy – ein Wandel ist (noch) nicht in Sicht

Das Wirtschaftsverständnis grüner Ökonomen verbleibt im vertrauten Rahmen neoklassischer Orthodoxie. Exemplarisch sei an den Versuch von Umweltökonominnen erinnert, mit dem Konzept des Umweltraums einen für alle Menschen gleichen Anspruch auf Teilhabe an Natur zu konstituieren. Irgendwann wurde offenbar, dass für die Gleichheit der Zuteilung das Äquivalenzprinzip des industriellen Haushalts verwendet werden sollte. Vom Umweltraum als Basis globaler Gleichheit und Gerechtigkeit ist inzwischen nicht mehr die Rede.

Gerade dort, wo von Seiten der Protagonisten der Green Economy noch Klärungsbedarf benannt wird, fällt die Abwesenheit von Gender und Care besonders ins Augeⁱⁱ. Solange die Wirkungen von mehr Ressourceneffizienz auf die Verdichtung von Arbeit, die Verknappung

von Zeit sowie auf die (materiellen und immateriellen) Kosten der sog. Reproduktion nicht entschlüsselt sind, ist aus Sicht von (bezahlter und unbezahlter) Care-Arbeit höchste Skepsis angebracht.

Schon die erste Frauenbewegung im 19. Jahrhundert hat wahrgenommen, dass die Effizienzsteigerung außerhäuslicher Güterproduktion die im Haus verrichtete Arbeit entwertete. Unterschiedliche Strategien (Ideelle Aufwertung von Hausarbeit vs. Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt) blieben jedoch auf Frauen bezogen und hatten wenig Einfluss auf die Ausgestaltung von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Das Bewusstsein dafür, dass Generationengerechtigkeit und der verantwortungsvolle Umgang mit Natur ein neues Verständnis des Ökonomischen erforderten, blieb dauerhaft unterentwickelt.

Ein wenig Licht (vor... in... am Ende...) jenseits des Tunnels???

Vor allem unter dem Aspekt der Zukunft von Arbeit haben sich schon im letzten Jahrhundert kritische Ökonomen mit den Entwicklungschancen personenbezogener Dienstleistungen befasst. Ihr Fazit war nicht ermutigend: im Vergleich zur exponentiellen Effizienzsteigerung materieller Produktion fällt die Produktivität sozialer Dienstleistung stetig zurück. Care-Tätigkeiten bedürfen der Subvention, wenn sie adäquat bezahlt werden sollen. Gewichtige (Einzel)Stimmen haben frühzeitig vorausgesagt, was heute als Krise der Care-Arbeit in Erscheinung tritt. Nicht nur den Frauen, sondern auch den enger werdenden Bedingungen von Versorgung und Fürsorge wurde kurzzeitig Aufmerksamkeit zuteil.

Man kehrte schnell zurück auf die gepflasterten Wege industrieller Betrachtungs- und Handlungsweisen. Zusammen mit Börsen und Banken gilt – vor allem in Zeiten der Krise – der materialintensive und effizienzbasierte Produzierende Sektor als systemrelevant: im Verhältnis ist seine Wertschöpfung größer als diejenige personenorientierter Bereiche wie z.B. des Gesundheitswesens. Gleichwohl sinkt die anteilige Beschäftigungskapazität industrieller Güterproduktion kontinuierlich, weshalb Konjunkturprogramme vor allem etablierten (männerdominierten) Kernbereichen zugutekommen. Sparsbemühungen treffen dagegen vorrangig den Sozialbereich in seiner Verantwortung dafür, dass die Kosten für Existenzsicherung und Lebenserhalt (vor allem von Nichterwerbspersonen) nicht ausufern.

Angesichts der offenbar unbesiegbaren Selbstreferenz industrieller Reflexion und wirtschaftlichen Handelns bezichtigt eine weltweit agierende Gruppe von Studierenden (*Post-autistic movement*) die ökonomische Fachdisziplin des Autismus. Die Reichweite ihrer Skepsis lässt sich mühelos verlängern bis hinein in Hoffnungen auf die *Great Transition*. So hat z.B. die Postwachstumsdiskussion bisher nicht zur Kenntnis nehmen mögen, dass das BIP-Wachstum der vergangenen Jahrzehnte zu wesentlichen Teilen von der Erwerbsintegration der Frauen und einem wachsenden Markt für Dienstleistungen generiert worden ist. Sollen Frauen und Kinder zurückverwiesen werden auf einen Mann, der netterweise seine Einkünfte mit ihnen teilt?

Ähnlich ambivalent sind Ansätze, die ein neues Verhältnis von herstellender und versorgender Arbeit im Visier haben. Besonders hervorzuheben hat sich die sog. Stiglitz-Kommission mit einem Verständnis von Fortschritt, das eine andere Gewichtung von sozialen Dienstleistungen fordert. Ihr Bericht empfiehlt den Perspektivwechsel vom Produktions- zum Konsumbereich und befasst sich mit der zentralen Bedeutung von Versorgungsleistungen innerhalb und außerhalb des (Familien)Haushalts. Darüber hinaus

weist er darauf hin, dass soziale Dienstleistungen weniger Natur verbrauchen und weniger Umweltschäden verursachen als die Güterproduktion.ⁱⁱⁱ

Der Bericht versteht sich als technische Analyse. Obwohl sein Hauptanliegen ist, die Reichweite des ökonomischen Instrumentariums auszuleuchten, tastet er das Konstruktionsprinzip des industriellen Haushalts nicht an. Zwar vermeidet das berühmte Werk den Begriff **Re**-Produktion, doch erliegen auch die renommierten Ökonomen der Stiglitz-Kommission (drei von 25 Mitgliedern besitzen den Nobelpreis für Wirtschaft) der Versuchung, unbezahlte (*Care*)Arbeit als willkommene Kostenentlastung zu betrachten. Die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit bleibt ausgeklammert.

Damit verzichtet selbst der hochrangig angesiedelte Think Tank der 2008 von Präsident Sarkozy einberufenen Kommission auf die Gelegenheit, die Unstimmigkeiten und Fehlentwicklungen dingfest zu machen, die im Wandel der Geschlechterverhältnisse ihren Ursprung haben. Der institutionalisierte Haushaltsvorstand ist längst dem Fortschritt zum Opfer gefallen: nach dem Gesetz sind Männer und Frauen weltweit grundsätzlich gleich berechtigt und gleich verpflichtet. Auch als Ernährer ist der Mann auf dem Rückzug: aus der unsichtbaren Frau im Schatten der Familie ist zumindest die Zuverdienerin, oft genug sogar die Alleinernährerin geworden. Dem Bereich Lebenserhalt und Fürsorge sind dabei Ressourcen verloren gegangen: das Engagement der Männer für Haushalt und Familie hat nicht Schritt gehalten.

Unwiderruflich verloren ist gleichzeitig die Legitimation des industriellen Haushalts als Abbild von Familie und Basis ökonomischen Denkens. Noch erscheint es fast als Tabubruch, die black box mit Licht füllen zu wollen. Ein aufgestauter Bedarf, Familie und Haushalt und damit die Fundamente von Wirtschafts- und Sozialpolitik auf einen realitätsgerechten Nenner zu bringen, stößt nicht nur bei Ökonomen auf Widerstand. Starke gesellschaftliche Gruppierungen bemühen sich, die alte Norm neu zu beleben.

Der Deutsche Frauenrat will sich deshalb in naher Zukunft für ein pluralistisches Leitbild von Familie positionieren.^{iv} Wer **das gute Leben für alle** will, kann sich nicht auf die Geschlechterverhältnisse von gestern berufen. Es ist die Aufgabe feministischer Ökonomie, aus dem Blickwinkel von Gender und Care die Argumentation mit neuen Grundlagen auszustatten.

ⁱ <http://www.mein-wirtschaftslexikon.de/o/oecd-skala.php>

ⁱⁱ Tilman Santarius, Der Rebound-Effekt: ein blinder Fleck der sozialökologischen Gesellschaftstransformation <http://www.santarius.de/wp-content/uploads/2014/06/Der-blinde-Fleck-Rebound-Artikel-in-GAIA-2014.pdf> (Zugriff am 30.06.2014)

ⁱⁱⁱ http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf

^{iv} Ein erweitertes Verständnis von Familie soll folgende Merkmale besitzen:

- Zusammenleben bzw. Zusammengehörigkeit mehrerer Personen verschiedener Generationen
- Verbindliche und verlässliche Beziehungen
- Gleichberechtigung der Geschlechter
- Übernahme von Verantwortung und Einsteher füreinander
- Orientierung am Wohl und Willen eines jeden Familienmitglieds

http://www.frauenrat.de/fileadmin/user_upload/zeitschrift/2014-3/Inhalt0314.pdf